

**Zeitschrift:** Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

**Band:** 90 (2000)

**Heft:** 1

**Artikel:** Über die Aufgabe eines altkatholischen Theologen am Beispiel von F.H. Reusch (1825-1900)

**Autor:** Oeyen, Christian

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-404911>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Über die Aufgabe eines altkatholischen Theologen am Beispiel von F. H. Reusch (1825–1900)\*

Im Konzert der christlichen Konfessionen nimmt die altkatholische Kirche eine besondere Stellung ein. Entstanden aus ökumenisch orientierten Reformbestrebungen in der römisch-katholischen Kirche sieht sie sich als Vermittlerin zwischen der katholischen Tradition und den Kirchen der Reformation, zwischen der westlichen und der östlichen Christenheit. Sie verbindet das Bekenntnis zu den wesentlichen Lehren und Institutionen der alten, ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends mit der Berufung zur modernen wissenschaftlich-theologischen Methode und zur historisch-kritischen Forschung. Sie setzt sich zugleich für Kontinuität im Glauben und für Toleranz im theologischen Diskurs, für Spiritualität und für Liberalität ein. Nach dem Willen ihrer Pioniere soll sie eine Brücke zwischen den Konfessionen sein, ein Ort, an dem die verschiedenen christlichen Richtungen sich treffen könnten. Sie soll darum offen sein für eine grosse Vielfalt; in dieser Vielfalt soll sie aber wiederum die grundlegende Einheit erkennen lassen.

Dieses wahrlich anspruchsvolle Programm ist ihr vom Anfang ihres Eigendaseins an mitgegeben worden. Schon *Ignaz von Döllinger* hat der sich bildenden Glaubensgemeinschaft drei Ziele mit auf den Weg gegeben: Zeugnis für die kirchliche Wahrheit zu geben, allmählich eine gereinigte, der alten noch ungetrennten mehr konforme Kirche darzustellen und als Werkzeug einer grossen künftigen Wiedervereinigung der getrennten Christen zu dienen<sup>1</sup>. Dabei hatte er schon betont, dass eine solche Aufgabe nicht ohne die Mitwirkung der theologischen Wissenschaft bewältigt werden könne. Gerade die Theologie, ihre Funktion in der Kirche und ihre Freiheit standen auf der Fahne der Vorkämpfer der altkatholischen Bewegung, die wir «altkatholische Väter» nennen.

Für *Döllinger* war die Theologie das «wissenschaftliche Bewusstsein» der Kirche, das es neben dem allgemeinen Glaubensbewusstsein, zugleich als Stärkung und Vertiefung desselben gibt. Ihr kam es zu, der «öffentlichen Meinung in der Kirche», wir würden heute sagen dem «sensus fidelium», Dasein und Kraft zu verleihen<sup>2</sup>. Dieses konnte die Theologie vor allem kraft ihres Charakters als historische Wissenschaft,

\* Vortrag gehalten am 29. Oktober 1997 bei der akademischen Feier anlässlich der Verabschiedung als Direktor des Altkatholischen Seminars der Universität Bonn.

<sup>1</sup> Brief an Pfarrer J. N. Widmann vom 18. 10. 1874, RITH 1910, 209 f.

<sup>2</sup> *I. v. Döllinger*, Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie (Rede am 28. 9. 1863), Kleinere Schriften, Stuttgart 1890, 161, 184.

die sich mit den Quellen des Glaubens und der Entwicklung ihrer Auslegung beschäftigt. Nur wer die ganze Entwicklung der Kirche in der Auslegung ihres Glaubens vor Augen hat, kann die Idee der Kirche erfassen. *Döllinger* war wohl der erste, der schon 1837 den Plan einer geschichtlich aufgebauten Dogmatik fasste<sup>3</sup>. Weil das Christentum Tatsache, Geschichte ist, trägt die Theologie überwiegend den historischen Charakter und will demgemäss erforscht und konstruiert sein<sup>4</sup>. Die Gegenwart der Kirche im Licht ihrer Vergangenheit und mit dem Blick in ihre Zukunft zu sehen, das vermag nur die historisch orientierte Theologie. *Döllinger* schrieb einmal, der Geschichtsschreiber ist ein in die Vergangenheit schauender Prophet und der Prophet ist häufig ein in die Zukunft schauender Historiker<sup>5</sup>, denn er verkündet als künftig bereits geschehene Dinge.

Danach gibt es zwei Formen des Lehramtes in der Kirche: das institutionelle Lehramt der Bischöfe, das in dem bei ihrer Wahl und Weihe geleisteten Eid und in der Verantwortung für die Weitergabe des Glaubens in der Kirche begründet ist, und das auf Forschungsarbeit und persönlichem Wissen begründete Lehramt der Theologen. Es handelt sich gewiss um Schwerpunkte, denn sowohl die Bischöfe verfügen über ein persönliches theologisches Wissen als auch die Theologen sind sich ihrer Verantwortung für die Kirche bewusst. Doch die Akzentsetzungen sind andere. Diese beiden Formen des Lehramtes sind aufeinander angewiesen und ergänzen sich gegenseitig in einem meist fruchtbaren Spannungsverhältnis. Dass dabei auch Konflikte entstehen können, liegt auf der Hand.

Die Theologen sollten nach *Döllinger* aber nicht allein den Bischöfen zuarbeiten. Sie sollten auch unmittelbar die öffentliche Meinung, den Glaubenssinn des gesamten christlichen Volkes anhand der Kenntnis der Quellen des Glaubens in ihrer ganzen geschichtlichen Entwicklung bilden und stärken. Das tut die Theologie einerseits durch die Weitergabe ihres Wissens an die zukünftigen Amtsträger, Religionslehrer und an interessierte Christen in der Lehre, andererseits durch die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse in wissenschaftlichen und auch populären Werken bis in die heutigen Kommunikationsmedien.

<sup>3</sup> Manuskript 2045, s. *J. Speigl*, Traditionslehre und Traditionsbeweis in der historischen Theologie Ignaz Döllingers, Essen 1964, 75 f.

<sup>4</sup> *I. v. Döllinger*, Die Universitäten sonst und jetzt, (Rektoratsrede 1866), Akademische Vorträge, II, Nördlingen 1889, 44.

<sup>5</sup> *I. v. Döllinger*, Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit, Kleinere Schriften, 453.

Dass dies nur zum Teil gelingt, oder besser: gelingen kann, musste *Döllinger* selbst erfahren, wie wir es sehen werden. Es ist auch eine Aufgabe für die Gesamtzahl der Theologen, zu der der einzelne seinen kleinen, aber nicht darum unbedeutenden Beitrag leistet. Andererseits muss man feststellen, dass fast alle wichtigen Impulse im Leben der Kirche, auch in den letzten Jahrzehnten – ich denke an die ökumenische Bewegung, an die Reform der Liturgie, an die Einführung der Frauenordination und vieles mehr – weitgehend von der wissenschaftlichen Theologie ausgegangen sind.

Welche ist aber nun die Aufgabe eines altkatholischen Theologen? Dieser steht heute oft recht isoliert da. Die zahlenmässige Kleinheit seiner Kirche ist ein Faktum. Er muss sich um vieles kümmern, um die Ausbildung der Theologen und um ihre Prüfungen, um Vertretung in ökumenischen Gremien und um theologische Gutachten über die verschiedensten Fragen, um Kirchenrecht und um Moraltheologie, und trotz viel Arbeit findet er nicht immer Gehör. Im grossen Konzert der Konfessionen kann sich seine Stimme leicht verlieren.

Doch darüber zu klagen wäre töricht. Der altkatholische Theologe ist naturgemäss auf Zusammenarbeit angewiesen, in der eigenen Kirche und über die Kirchengrenzen hinweg. Er verfügt aber über eine starke Idee: Die wesentlichen Lehren und Institutionen der alten, ungeteilten Kirche als praktische Basis für eine Einheit der Kirche. Er wird also versuchen, die Stimme der alten, ungeteilten Kirche des 1. Jahrtausends zur Geltung zu bringen, und sonst in Forschung und Lehre möglichst handwerklich gut zu arbeiten, und so zur weiteren Entwicklung der Theologie insgesamt zu führen.

Ich möchte diese Hinweise aber nicht abstrakt fortführen, sondern die Grenzen, aber auch die Möglichkeiten des Wirkens eines altkatholischen Theologen konkret am Beispiel eines grossen Vorgängers an der Bonner Universität zeigen: er war deren Rektor und auch der erste Pfarrer der altkatholischen Gemeinde in Bonn sowie der erste Generalvikar der altkatholischen Kirche Deutschlands: Franz Heinrich Reusch. Ein Mann der emsigen Arbeit und der leisen Töne, nicht so bekannt wie sein Lehrer Döllinger, nicht so mächtig an Taten wie sein Landsmann und Freund Johann Friedrich von Schulte, nicht so gewinnend wie der erste altkatholische Bischof Joseph Reinkens, und doch jemand, der ein imponierendes wissenschaftliches Werk hinterlassen und persönlich ein Zeugnis der Integrität, der Gewissenhaftigkeit und der Objektivität gegeben hat, ohne das die altkatholische Bewegung viel ärmer gewesen wäre. Gerade sein Weg kann dem des heutigen altkatholischen Theologen verwandt und beispielhaft erscheinen.



Reusch wurde am 4. Dezember 1825 in Brilon geboren. Sein Vater war Jurist und Beamter, seine Mutter, Henriette, geb. Unkraut, entstammte einer bekannten Briloner Familie, ein Onkel, Richard Dammer, war Weihbischof in Paderborn. Neuere Forschungen haben einen wichtigen Hinweis auf Reuschs Kindheit hervorgebracht: Sein Vater Joseph Reusch wurde nach einer ernstzunehmenden Nachricht wegen Veruntreuung von Mitteln des Justizamtes Brilon verurteilt und kam ins Gefängnis<sup>6</sup>. Die Mutter zog mit den Kindern zu ihrem Elternhaus zurück. Nach Leopold Karl Goetz ist der Vater bald nach Franz Heinrichs Geburt gestorben. Man kann vermuten, dass diese Geschehnisse Reuschs Charakter geprägt haben. Vielleicht haben damit seine grosse Genauigkeit und Ehrlichkeit, seine Anständigkeit, aber auch eine gewisse Ängstlichkeit zu tun? Ein interessantes Feld für weitere Forschungen.

Reusch vollendete das Gymnasium mit der höchsten Auszeichnung und ausgedehnten Kenntnissen in fremden Sprachen, studierte Theologie bei Hilgers und Dieringer in Bonn und bei Kuhn und Hefe in Tübingen.

Zum Abschluss seines Theologiestudiums hörte er 1846–47 bei Döllinger in München Kirchengeschichte und Kirchenrecht<sup>7</sup> und lernte ihn auch persönlich kennen. Reusch war damals 22 Jahre alt. Er wurde im Anschluss an die Ausarbeitung seiner Lizentiatendissertation über Weissagungen im Buch Deuteronomium und seine Priesterweihe 1849 von Erzbischof Kardinal v. Geissel als Vikar in Köln eingesetzt. Er hoffte, sich bald in Bonn habilitieren zu können, dieses war sogar der Grund für seinen Wechsel von der Heimatdiözese Paderborn zum Erzbistum Köln gewesen. Doch es dauerte viereinhalb Jahre, bis der Kölner Oberhirte ihn endlich als Repetent an das Konvikt in Bonn gehen liess. Zwei Jahre später wurde er als Nachfolger von Konrad Martin zusätzlich zum provisorischen Inspektor des Konvikts ernannt. Zwar war der alttestamentliche Lehrstuhl in Bonn schon seit 1852 vakant, doch Reusch wurde erst 1858 zum a. o. Professor ernannt und damit von seinen Ämtern im Konvikt entbunden. Die Ernennung zum o. Professor geschah auch etwas verzögert 1861, diesmal weil das preussische Ministerium sich in Geldnöten befand<sup>8</sup>.

<sup>6</sup>Freundliche Mitteilung von Rita Kufahl und Angela Berlis: Stadtarchiv Brilon, Bücherverzeichnis S. 2 Nr. 24: *Reusch*, Predigten, Bonn 1876, darin eingeklebttes Blatt mit biographischen Notizen, Unterschrift: Schieferecken. S. a. *H. Kluetzig* (Hg.), *J. S. Seibertz*. Leben und Werk, Brilon 1988, 22.

<sup>7</sup>*L. K. Goetz*, *F. H. Reusch*, Gotha 1901, 3–6. In München hörte er ausserdem noch Reithmayr (NT), Haneberg (AT), Görres (Geschichte) und Konstantin v. Höfler (Neueste Geschichte).

<sup>8</sup>*S. Goetz*, *Reusch*, 7; 9–12; 17–19.

*Johann Friedrich v. Schulte* sagte in seinem Nekrolog, «dass Reusch gewissen extremen Personen in Köln zu liberal, einer Anzahl von Katholiken, darunter auch Geistlichen in Bonn, zu streng war und so von beiden Seiten angefeindet wurde, er ging eben den geraden Weg seiner Überzeugung»<sup>9</sup>. Zu Reuschs Kritikern gehörte damals auch *Joseph Hubert Reinkens*, der im April 1856 aus Breslau schrieb: «In Bonn sind die Verhältnisse noch so traurig wie früher. Repetent Reusch ist auch in die fatale Richtung der selbstgenügsamen Kirchlichkeit eingegangen.»<sup>10</sup> Reinkens gehörte mit seinem Bruder Wilhelm, dem Philosophen Peter Knoodt und einem Kreis von Frauen zu dem spirituell ausgerichteten, etwas exklusiven Kreis der Günther-Schüler in Bonn. Offenbar wollte Reusch sich nicht einseitig an sie binden. Beide Männer fanden erst 1860 beim Jubiläum der Berliner Universität wieder zueinander<sup>11</sup>. *F. X. Kraus* besuchte Reusch Ende Mai 1865 in Bonn. Er berichtet, dieser sei anfangs zurückhaltend gewesen, «dann, als er wohl merkte, dass ich von seiner liberalen Richtung sei, aufgeknöpft und interessiert. Die jetzige Situation in der kirchlichen Literatur drückt ihn sehr nieder ... Ein kleiner, fast buckliger Mann, mit ziemlich unschönem Antlitz, das aber von den gescheiten Augen freundlich erheitert wird»<sup>12</sup>.

Schon früh engagierte sich Reusch auch in der journalistischen Tätigkeit bei katholischen Zeitungen. Er arbeitete an der «Deutschen Volkshalle» mit, die seit 1849 bei Bachem in Köln erschien und 1855 wegen «preussenfeindlichen Treibens» verboten wurde. Daneben unterstützte er 1854/55 Franz v. Florencourt bei der Herausgabe der «Politischen Wochenschrift». 1855 arbeitete Reusch für Bachem das Programm für eine politische Tageszeitung aus, ein Plan, der erst 1860 mit den «Köl-

<sup>9</sup> *Schulte*, Nekrolog, 4, zitiert in *Goetz*, Reusch, 17.

<sup>10</sup> *Joseph Reinkens* an Johannes Nickes, 7. Apr. 1856, *P. Wenzel*, Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons, Essen 1965, 267. Der Grund der Verstimmung ist nicht deutlich. Vielleicht wollte Reusch sich nicht dem Kreis der Güntherianer in Bonn anschliessen, die von Erzbischof Geissel nicht gern gesehen wurden und eine fast monastische Verbindlichkeit anstrebten. Im gleichen Brief spricht Reinkens von denen, «die da meinen, das Reich Gottes bestehe in Worten, die da immer: Kirche, Kirche! rufen und nur ihre selbstsüchtige Subjektivität dahinter verstecken». Er vergleicht dann die Verhältnisse in Deutschland (in die er sich selbst, aber vielleicht auch Reusch einbezieht) mit der Haltung der Benediktiner in Rom: «Wie anders ist doch alles in Rom! Bei Euch ist man hochherzig. Das Christentum macht gross, nicht klein, weil es demütig macht, aber nicht niedrig.»

<sup>11</sup> *S. J. H. Reinkens*, Briefe an seinen Bruder Wilhelm, hg. v. *H. J. Sieben*, Köln 1979, 1003.

<sup>12</sup> *F. X. Kraus*, Tagebücher, hg. v. *H. Schiel*, Köln 1957, 215.

nischen Blättern» verwirklicht werden konnte. Das Programm dieser bedeutendsten katholischen Tageszeitung des folgenden Jahrzehnts wurde wieder von Reusch verfasst. «Die eigentliche Oberleitung des Blattes lag in seinen Händen.»<sup>13</sup>

Bei dem Streit um Döllingers Odeonsvorträge 1861 – Döllinger hatte die Verwaltung des Kirchenstaates kritisiert und die grundsätzliche Entbehrlichkeit der weltlichen Macht des Papstes durchblicken lassen – nahm Reusch «nicht direkt Döllingers Partei», aber er verurteilte «scharf den Kampf der ultramontanen Presse gegen» ihn<sup>14</sup>. Als die Bonner Fakultät aufgefordert wurde, eine Erklärung gegen Döllinger zu verfassen, hielt es Reusch für Unrecht, «auf einen Zeitungsbericht hin, der ungenau sein könne, eine solche Erklärung zu veröffentlichen», seine Kollegen Dieringer und Floss stellten sich dann ebenfalls auf diesen Standpunkt<sup>15</sup>.

Er nahm 1863 an der von Döllinger, Alzog und Haneberg einberufenen katholischen Gelehrtenversammlung in München teil. Nach seinen noch erhaltenen Aufzeichnungen sprach Döllinger mindestens zweimal mit ihm während dieser Tage. Es scheinen recht vertrauliche Gespräche gewesen zu sein. Es entsprach Döllingers Art, mit einigen seiner ehemaligen Schüler eine nähere Beziehung zu unterhalten. Sie waren Korrespondenten und Freunde, mit denen er allerlei Informationen wissenschaftlicher und kirchlicher Natur austauschte, z. T. auch konkrete Aktionen plante und durchführte.

Seit jenen Gesprächen bestand zwischen beiden Männern die Atmosphäre, in der ein brieflicher Austausch gedeihen konnte. Der Anlass zu den ersten Briefen im August 1864 war die Weiterarbeit an den Anliegen der Gelehrtenversammlung, gegen die sich eine mächtige Front erhoben hatte. Den unmittelbaren Anstoss gab Reusch selbst mit der Zusage seiner Einleitung in das Alte Testament.

Zeichen der wachsenden Freundschaft sind sofort spürbar. Schon den ersten Brief schliesst *Döllinger* «in freundschaftlichster Gesinnung»; in seinem zweiten Brief benutzt er statt «Hochgeehrtester Herr Confrater» die Anrede «Geehrter Herr und Freund», einen Monat später erscheint

<sup>13</sup> Goetz, Reusch, 35.

<sup>14</sup> Goetz, Reusch, 36.

<sup>15</sup> Reuschs Aufzeichnungen; Floss an Döllinger 16. Apr. 1861, zitiert bei J. Friedrich, I. v. Döllinger, III, München 1901, 242, 691. Haneberg, der Döllingers Vorträge fortgesetzt und sich damit zu ihm bekannt hatte, notierte in seinem Tagebuch: «In der Kritik über Döllingers ersten Vortrag herrscht wohl auch Leidenschaft», Schegg, Daniel Bonifaz Haneberg, 140, zitiert bei Friedrich, Döllinger III, 239.

am Schluss das charakteristische «totus tuus». *Reusch* schloss seinen ersten Brief als «Ihr dankbarer Schüler und ergebenster Diener», aber schon seinen dritten «in hochachtungsvoller und dankbarer Liebe».

Reuschs Beitrag war von Anfang an durch seine journalistische Gewandtheit geprägt: schon im ersten Brief erwähnt Döllinger die ihn verteidigenden Artikel Reuschs in den Kölner Blättern. *Reusch* erklärt in seiner Antwort: «Ich bin auf dem Gebiet der Wissenschaft kaum mehr als ein Tiro [Lehrling], auf dem Gebiete der Journalistik aber – infolge eigenthümlicher Verhältnisse – schon fast ein Veteran und glaube durch die Erfahrung einen ziemlich sicheren Tact in der Beurtheilung der Frage erlangt zu haben, wie weit man gehen darf.»<sup>16</sup> Für Döllinger, der den Wert der öffentlichen Meinung sehr hoch einschätzte, war diese positive Stimme in einem katholischen Organ von grosser Bedeutung, da sein Einfluss in anderen Blättern stark zurückgegangen war.

Aber auch Reuschs Fleiss und Beharrlichkeit in organisatorischen Dingen wurden gebraucht. Döllinger vertraute ihm an, eine Fortsetzung der Gelehrtenversammlung im kleineren Rahmen zustande zu bringen, und Reusch schaffte das nicht nur, sondern er verband damit, eine Anregung Dieringers aufgreifend, auch die Gründung eines Theologischen Literaturblattes, dessen Redakteur er wurde. Der Briefwechsel beider Männer sollte bewegte Zeiten erleben und ein Vierteljahrhundert halten.

Mit der Stellungnahme Roms gegen Döllingers Thesen wuchsen aber auch die Angriffe gegen ihn. Es wurden ihm «protestantisierende» Tendenzen nachgesagt, oder gar, er sei Freimaurer, weil er von seinem Vater ein Tischtuch geerbt hatte, das dieser viel früher bei der Versteigerung einer aufgelösten Loge gekauft hatte<sup>17</sup>. Als er diese Kampagne wahrnahm, beschloss Döllinger zunächst, sich nach aussen still und ruhig zu verhalten und nicht öffentlich aufzutreten, bis sich die Aufregung gelegt hätte. Seine Zurückhaltung ging so weit, dass er sich nicht nur nicht an die Spitze des «Theologischen Literaturblatts» stellen wollte, sondern auch Bedenken trug, darin zu schreiben – was *Reusch* fast zur Verzweiflung trieb: «Ich bitte Sie ferner *flehentlich* Sich den Gedanken aus dem Sinne zu schlagen, als ob ich aus Furcht, Abonnenten zu verlieren oder Bischöfe zu verletzen, irgend einen Artikel von Ihnen aufzunehmen Bedenken tragen würde. *So* fest ist das Literatur-Blatt schon begründet, dass nicht leicht ein Bischof es wagen wird, direct dagegen auf-

<sup>16</sup> I. v. Döllinger – F. H. Reusch, Briefwechsel 1864–1889, Hg. v. Christian Oeyen und Ewald Kessler (= DR. In Vorbereitung), Brief 2 vom 13. Aug. 1864.

<sup>17</sup> Friedrich, Döllinger III, 378 f.

zutreten, und wegen indirecter Einwirkungen auf mich können Sie ganz unbesorgt sein. Was die Abonnenten betrifft, so werden Artikel von Ihnen nach meiner Überzeugung keine verscheuchen, oder wenigstens für jeden verscheuchten einen andern gewinnen.»<sup>18</sup> Doch teils wegen anderer Arbeiten, teils aus der erwähnten Furcht beteiligte sich Döllinger nicht.

Es war also Reusch, der im Literaturblatt den offenen Kampf um die deutsche Wissenschaft aufnahm. Hierbei musste er einen vielfachen Balanceakt vollziehen. Um eine breite Wirkung zu erreichen, durfte das Blatt die grosse Mittelgruppe der Geistlichkeit nicht vor den Kopf stossen. Auch war er darauf angewiesen, bestimmte wichtige Werke besprechen zu lassen, und musste wohl oder übel Mitarbeiter dafür finden. Offenheit den verschiedenen Richtungen gegenüber machte das Unternehmen auch weniger angreifbar für die Hierarchie. *Reusch* war aber auch aus Überzeugung dafür, «auch solchen Leuten und Ansichten das Blatt nicht zu verschliessen, für die ich keine Sympathien habe». Das bedeutete aber u. U. «solange die Artikel sonst brauchbar sind und die ... anstössigen Ansichten in einer anständigen Weise vorgetragen werden»<sup>19</sup>, auch Argumente der Gegner abzu drucken. *Döllinger* war im allgemeinen über die Zeitschrift sehr zufrieden: Das Blatt hätte seine Erwartungen übertroffen und sei jetzt schon besser, als je ein früheres ähnliches gewesen, «und am bessten gefällt mir gewöhnlich, was Sie selber geschrieben haben»<sup>20</sup>. Aber er meldete gelegentlich auch Bedenken in betreff auf die Bandbreite des Blattes an, so über die Aufnahme Hergenröthers als Mitarbeiter und über den Inhalt eines Artikels von Dieringer zur Unfehlbarkeitsfrage.

*Actons* Urteil war ungerecht, als er – erst nach dem Vatikanum I – meinte, die Zeitschrift sei «von einer traurigen Farblosigkeit» gewesen<sup>21</sup>. Ein Hauptakzent der Rezensionen lag klar erkennbar auf der historisch-wissenschaftlichen Qualität der besprochenen Schriften. Dabei ergaben sich immer wieder brisante Stellungnahmen. Reusch selbst war ganz auf Döllingers Linie. Dieses wurde auch von der anderen Seite registriert, der Jesuit G. Patiss klagte 1866 über die Gelehrten, die es für bequem gefunden hätten, die «grobe und rohen Rezensionen» ihren Jüngern zu überlassen. J. B. Andries warf 1869 als P. P. Rudis dem The-

<sup>18</sup> DR, Brief 21, 30. Jul. 1866. S. a. Briefe 15–21, 26 f.

<sup>19</sup> DR, Brief 21.

<sup>20</sup> DR, Brief 20, 23. Jul 1866.

<sup>21</sup> I. v. *Döllinger*, Briefwechsel, hg. v. V. *Conzemius* (= DB) III, München 1971, 59.  
– Acton mochte Reuschs Art nicht, s. DR, Brief 28, Anm. 15.



ologischen Literaturblatt und den Kölnischen Blättern vor, durch allseitige wissenschaftliche Kritik die Jesuitenschule «zu richten, zu geisseln, mit Dornen zu krönen, ans Kreuz zu schlagen zum Hohn und Spott der ganzen Welt». In Bayern wurde das Blatt sogar «die Bonner Schlachtbank» genannt<sup>22</sup>.

Klagen gegen Reusch und sein Organ kamen 1867 bis zur Bischofskonferenz, wahrscheinlich auf Betreiben von Ketteler. Erzbischof Melchers liess Reusch die Kritikpunkte mitteilen: In einer Besprechung der Rektoratsrede Döllingers sei dessen Ansicht über den «historischen Sinn» als die Hauptsache beim Studium der Theologie nicht gerügt worden; Stumpf habe die Besetzung von Regierungsstellen des Kirchenstaates mit Klerikern kritisiert; Langen wurde vorgeworfen, die exegetischen Arbeiten von Protestanten zu milde zu beurteilen. Dies war allerdings nur gerecht, da die exegetischen Arbeiten auf evangelischer Seite von weit besserer Qualität waren<sup>23</sup>. Reusch liess sich nicht einschüchtern; er lehnte sowohl einen kirchlichen Zensor als auch eine Änderung in der Richtung des Blattes ab. Seine Freunde waren über den Vorfall empört. Hefele verglich Melchers mit Herodes; *Himpel* schrieb von Tübingen aus: «Die hohen Würdenträger Deutschlands können doch kaum auf Länge so ganz von Gott und dem gesunden Menschenverstande verlassen sein, dass sie gegen ihr eignes gesundes Fleisch wüthen sollten.» *Döllinger* aber schrieb nicht ohne Schärfe: «Die Fuldaer Prälaten hätten vielmehr, sua si bona norint, dem Redacteur ein Dankes-Votum zusenden sollen.»<sup>24</sup> Damit verglich er die Bischöfe mit den Bauern bei Vergil, die glücklich wären, wenn sie von ihrem Reichtum wüssten. An der Haltung des Blattes nichts zu ändern sei die einzige «Ihrer und der Sache würdige Antwort» gewesen. Reusch hielt das Blatt auch nach dem Vatikanum I mit der Hälfte der früheren Mitarbeiter bis 1877 am Leben. Seine grosse wissenschaftliche Leistung als Redakteur und als Verfasser von unzähligen Besprechungen ist noch nicht ausführlich untersucht worden. Eine Dissertation über die 11 Bände des Bonner Theologischen Literaturblattes würde sich allenfalls lohnen<sup>25</sup>.

<sup>22</sup> S. DR, Brief 21, Anm. 8; Brief 31, Anm. 4; Brief 26, Anm. 11; Brief 27, Anm. 19.

<sup>23</sup> Döllinger hatte am Ende der Gelehrtenversammlung getadelt, dass eine Anzahl katholischer Theologen meinte, die protestantische Literatur sei gänzlich zu ignorieren, und sie in ihren Schriften nicht berücksichtigten, s. *Friedrich*, Döllinger III, 333.

<sup>24</sup> DR, Brief 26, s. dort Anm. 11.

<sup>25</sup> Die Übersicht von A. Franzen, Die Katholisch-Theologische Fakultät Bonn im Streit um das Erste Vatikanische Konzil, Köln 1974, 82–113, ist nur eine Auswahl und zu sehr auf Dieringer konzentriert. Die Anmerkungen an den entsprechenden Stellen des Briefwechsels DR mögen die Neugier der Forscher anregen.



Zwei Jahre später musste aber Reusch die «Kölnischen Blätter» verlassen, als Bachem dem Druck der ultramontanen Seite nachgab: wegen eines Artikels, der «vom Geist der Koblenzer Laienadresse durchdrungen war»<sup>26</sup>, kündigte dieser dem Redakteur Fridolin Hoffmann, was gleichzeitig Reuschs Ausscheiden bedeutete.

Vor und während des Vatikanum I waren die Alleen des Bonner Hofgartens jeweils am Ende des Vormittags ein Treffpunkt der Professoren, Theologen und anderer. Man nannte sie die «geistliche Börse»<sup>27</sup>. Dort wurden Nachrichten ausgetauscht und die Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung und des «Rheinischen Merkurs», der Neugründung Fridolin Hoffmanns, an der auch Reusch mitwirkte, besprochen. Sichtbarer Mittelpunkt war dabei der Dogmatiker Franz Dieringer, der aber eine schwankende Position einnahm. Mehrere Zeitzeugen sehen Reusch als die eigentliche starke Persönlichkeit in diesem Kreis. Reusch war auch massgebend an der Verfassung der Koblenzer Laienadresse vom Jahr 1869 beteiligt, die schon alle wichtigen Anliegen der späteren altkatholischen Bewegung enthielt. Nach dem Vatikanum I war er an der Entstehung der Königswinterer und der Nürnberger Erklärung beteiligt und wurde darum vom Erzbischof Melchers zur ausdrücklichen Annahme der Papstlehren aufgefordert. Es kam zu einem persönlichen Gespräch, in dem Melchers (ein frommer Kirchenbeamter) zum demütigen Gehorsam aufforderte, während Reusch erwiderte, nicht gegen seine Glaubensüberzeugung handeln zu können.

Der römisch-katholische Historiker *August Franzen* schrieb über Reusch: «In ihm verband sich eine angeborene Neigung zur Kritik und ein starkes professorales Selbstbewusstsein mit Gewissenhaftigkeit und Überzeugungstreue ... Auf jeden Fall ist es Reusch nie leicht gefallen, nachzugeben und einzulenken; aber er hat sich die Entscheidung auch nicht leicht gemacht, sondern ehrlich um Klarheit gerungen.»<sup>28</sup> 1872 wurden von Reusch und Langen die Vorlesungen wieder aufgenommen.

Beim ersten Altkatholiken-Kongress in München verfassten Reusch und Schulte einen (gemässigten) Antrag auf Gemeindebildung. *Döllinger* sprach dagegen, weil für ihn die Errichtung von regulären Pfarreien und vor allem einer ordentlichen Bischofsjurisdiktion gegen das altkirchliche Prinzip zu verstossen schien, man sollte nicht Altar gegen Al-

<sup>26</sup> *Götz*, Reusch, 40.

<sup>27</sup> *Franzen*, Fakultät, 113–117.

<sup>28</sup> Ebd., 64, 63.

tar stellen. Er plädierte für die Spendung der Sakramente durch herumreisende Geistliche, und zwar nur da, wo die Spendung von den römisch-katholischen Geistlichen verweigert würde<sup>29</sup>. Er schrieb aber wenige Tage später an Reusch: «Die Differenz, die bezüglich der Gemeindebildung unter uns sich ergeben hatte, erscheint in den Augen des Publikums grösser und breiter, als sie in Wirklichkeit war – ich sehe diess aus den Tagblättern! Dagegen muss die wesentliche Übereinstimmung nachdrücklich betont werden.»<sup>30</sup>

Es war auch Reusch, der Döllinger 1872 bewog, am 2. Altkatholiken-Kongress in Köln teilzunehmen. Gegen die Wahl eines eigenen Bischofs in der Form eines Personalbischofs ohne Bischofssitz im klassischen Sinn hatte dieser nichts einzuwenden. Als die Wahl bevorstand, teilte Döllinger Reusch mit, die gemeinsame Ansicht aller Beteiligten im Münchener Zentralkomitee sei, dass eigentlich nur Professor Reusch der geeignete Mann sei. *Reusch* reagierte aber sofort mit entschiedener Ablehnung: «Ich bin zu ängstlich, unentschlossen, scrupulös – oder wie Sie es nennen wollen, um eine Stellung, wie sie ein Bischof unter den gegebenen Verhältnissen einzunehmen hat, auszufüllen, ohne durch Scrupel, Überlegen, Selbstkritik und Selbstanklage mich zu Grunde zu richten. Wo ich meinen Weg klar sehe, da kann ich Arbeit und Leid tragen; aber über die Stellung, die der Bischof der Hierarchie, den Regierungen, den Geistlichen, den Reformforderungen etc. gegenüber einzunehmen hat, bin ich mir gar nicht klar ... Als Secretär oder wenn Sie wollen, Generalvicar kann ich Dienste leisten; aber der Bischof muss sich über die Situation und die Stellung, die er in ihr einzunehmen hat, klarer sein als ich.»<sup>31</sup> Er würde auch eine einstimmige Wahl nicht annehmen. Tatsächlich wurde von der Synode am 4. Juni 1873 Reinkens mit 69 Stimmen gewählt, Reusch erhielt als zweiter fünf Stimmen und wurde von Reinkens zum Generalvikar ernannt.

Nicht zuletzt weil Reusch zu dieser Zeit Rektor der Bonner Universität war, fanden die «wichtigsten Religionsgespräche des 19. Jahrhun-

<sup>29</sup> S. Stenographischer Bericht Kongress 1871, 108–11, 129–132.

<sup>30</sup> DR, Brief 49 vom 2. Okt. 1871, s. dort Anm. 7. Döllinger hatte am Tag nach der Abstimmung ein Gespräch mit Schulte geführt, in dem eine grundsätzliche Übereinstimmung erzielt wurde.

<sup>31</sup> DR, Brief 59 vom 18. Mai 1873. *Th. Stumpf* schrieb am 22. Mai 1873 an Cornelius, Reusch habe ihm am 14. Mai gesagt, er müsse die Bischofswahl ablehnen, «weil er sich im Kampfe mit seinem besten Freunde [Schulte] aufreiben werde!». Tatsächlich setzte sich Schulte später kräftig für die Aufhebung der Zölibatspflicht ein, die zum Rücktritt Reuschs von seinen kirchlichen Ämtern führte.

derts»<sup>32</sup>, die «Bonner Unionskonferenzen», in deren Räumen statt. Während Döllinger durch frei gehaltene, inhaltsreiche Vorträge in die Verhandlungen einführte und als Hauptverfasser der verabschiedeten Thesen zu gelten hat<sup>33</sup>, war Reusch – neben Kireev für die orthodoxe Seite und Broade für die anglikanische – einer der drei Sekretäre. Er gab dann «im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger» die offiziellen Berichte heraus<sup>34</sup>. Anhand seiner eigenen, ziemlich ausführlichen Notizen, der handschriftlichen Berichte der anderen Sekretäre und der von manchen Teilnehmern – auch von Döllinger für seine Vorträge – nachträglich eingereichten Fassungen ihrer Wortmeldungen verfasste er zwei Berichte, die alles Wesentliche der Verhandlungen enthalten, andererseits – wie ein Vergleich mit den noch erhaltenen Unterlagen zeigt – manche Unebenheiten oder Äusserungen, die von Aussenstehenden missverstanden werden könnten, geglättet darstellen. Döllinger würdigte, auch im Namen aller Teilnehmer, Reuschs «mühsame Arbeit» und bedankte sich bei ihm mit warmen Worten<sup>35</sup>.

Reuschs Einsatz in seinen kirchlichen Ämtern kam zum Abschluss mit Anlass der Aufhebung der Zölibatspflicht für die Geistlichen durch die Synode 1878. Gegen die Aufhebung war er besonders, weil diese Reform dem ursprünglichen Protestanliegen zuwiderlaufe. Er meinte, nur ein ökumenisches Konzil könnte das entsprechende Kirchengesetz aufheben<sup>35</sup>. Mit dieser Ansicht setzte er sich allerdings nicht durch. Bevor die Aufhebung von der 5. Synode 1878 beschlossen wurde, trat er aus der Synodalvertretung aus und legte sein Amt als Generalvikar nie-

<sup>32</sup> V. Conzemius, Ignaz von Döllinger: the development of a XIX<sup>th</sup> century ecumenist, IKZ 64 (1974), Beiheft, 125. Vgl. ders., Zwischen Rom, Canterbury und Konstantinopel: Der Altkatholizismus in römisch-katholischer Sicht, ThQ 145 (1965), 231.

<sup>33</sup> Zwei Ergänzungen von anglikanischer Seite wurden in die Thesen über die Tradition und über Rechtfertigung aufgenommen; die These über die anglikanischen Weihen wurde von den Orthodoxen nicht akzeptiert; über den Opfercharakter der Eucharistie arbeitete ein Ausschuss aus Altkatholiken und Anglikanern; die das Filioque betreffenden Beschlüsse kamen in zähen Verhandlungen zustande. In allen Fällen hatte Döllinger die Vorlage ausgearbeitet; er führte darüber hinaus die Verhandlungen und schlug die meisten Formulierungen für die Änderungen vor.

<sup>34</sup> Bericht über die am 14., 15. und 16. September zu Bonn gehaltenen Unionskonferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger herausgegeben von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Bonn 1874; Bericht über die vom 10. bis 16. August 1875 zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger, herausgegeben von Dr. Fr. Heinrich Reusch, Bonn 1875.

<sup>35</sup> DR, Brief 66 vom 15. Okt. 1874.

der. Er hatte schon früher an einen Freund geschrieben: «Ich bleibe Altkatholik, aber einer à la Döllinger, jedenfalls will ich dann nicht mehr Generalvikar, Synodalrepräsentant und Pfarrverweser sein.»<sup>36</sup> Auf der Synode erklärte er, er glaube, dass die Aufhebung des Zölibats «zum Schisma führt»<sup>37</sup>. Er trat als Priester aus der Jurisdiktion von Bischof Reinkens aus<sup>38</sup>, trieb aber seinen Rücktritt nicht auf die Spitze, sondern erteilte weiter Religionsunterricht, hörte Beichte, las regelmässig die Früh- und Kommunionmesse, vertrat auch manchmal den Pfarrer beim Hauptgottesdienst und beteiligte sich am kirchlichen Leben der Gemeinde<sup>39</sup>. Die Befürchtungen gegen die Freistellung der Priesterehe gingen nicht in Erfüllung. Sie wirkte sich im allgemeinen günstig auf die Seelsorge aus. «Die Regierungen haben in Folge des Beschlusses keine andere Beurteilung der Altkatholiken eintreten lassen; einzelne hervorragende Altkatholiken haben, ihre Stellung wahrend, sich offiziell zurückgezogen, sind aber Freunde und Förderer, vor allem aber ihrer altkatholischen Überzeugung treu geblieben.»<sup>40</sup> Inzwischen war Reusch, der sich über seine Vulgata-Studien schon in den sechziger Jahren ein beträchtliches, kirchengeschichtliches Wissen angeeignet hatte, zu eigenen historischen Arbeiten übergegangen. Was ihn zunächst interessierte, war die Unterdrückung der Gelehrsamkeit in der Kirche. Er untersuchte die Prozesse des alttestamentlichen Exegeten und spanischen Dichters Luis de Leon (1873) und des Naturwissenschaftlers Galileo Galilei (1879), vielleicht unter Benutzung seiner früheren Studien über Exegese und Naturwissenschaft<sup>41</sup>.

Er nahm dann eine grössere Arbeit über den Index der verbotenen Bücher in Angriff. Diese kam mit Döllingers Rat und Hilfe zustande, schon fast wie eine der späteren Gemeinschaftsarbeiten. Für das 1868 geplante Werk «Cathedra Romana» hatte Döllinger einen dritten Teil über die

<sup>36</sup> S. a. Bericht von Langen in DM 8 (1876), 70 f.

<sup>37</sup> Goetz, Reusch, 73.

<sup>38</sup> Zitiert bei Conzemius, Rückblick auf ein synodales Aggiornamento. Hundert Jahre Altkatholizismus, Stimmen der Zeit, 1973, 372.

<sup>39</sup> Goetz, Reusch, 72 f.; Friedrich, Döllinger III, 619.

<sup>40</sup> J. M. Reinkens, Joseph Hubert Reinkens. Ein Lebensbild, Gotha 1906, 179.

<sup>41</sup> F. H. Reusch, Der Process Galilei's und die Jesuiten, Bonn 1879. Seine Hauptfrage bei dieser ausführlichen Untersuchung (484 S.) war: «was lehrt uns die Verdammung der Copernicanischen Ansicht im Jahre 1616 und die Verurtheilung Galilei's im Jahre 1633 bezüglich der Autorität, welche man in Rom für die Entscheidungen von theologischen und mit der Theologie zusammenhängenden Controversen beansprucht?» (Vorwort, IV). Weitere kleinere Arbeiten Reuschs über dieses Thema s. Goetz, Reusch, 82 f.

Geschichte der kirchlichen Bücherzensur vorgesehen<sup>42</sup>. Er stellte das von ihm und Pichler gesammelte Material Reusch zur Verfügung; dieser reiste 1880–1885 mehrmals nach München, um bei Döllinger seltene Bücher einzusehen oder auszuleihen, und vor allem sich von ihm «Privatissima» geben zu lassen<sup>43</sup>. Das Ergebnis war ein Werk, das deutlich, aber ohne jeden polemischen Ton, die vielen Irrtümer und Fehlentscheidungen der Zensoren sowie die grundsätzliche Entbehrlichkeit des Index vor Augen führte. Es blieb das Nachschlagewerk über dieses Thema und trug langfristig zur Abschaffung des Index nach dem II. Vatikanum bei. Es war aber auch ein Werk von bleibender Bedeutung zur theologischen und weltlichen Literaturgeschichte seit der Erfindung der Druckerei. Nur Reusch konnte mit seiner Gewissenhaftigkeit und seinem grossen Fleiss eine solche Leistung vollbringen; Döllinger aber muss als sein Inspirator gelten<sup>44</sup>. So wurde eine Zusammenarbeit angebahnt, die noch weitere Früchte tragen sollte.

Mit zunehmendem Alter hatte sich Döllinger daran gewöhnt, seine Verleger manchmal jahrelang warten zu lassen. Einerseits war es wohl die Schwierigkeit des Wissenden, der in jedem Thema immer neue Aspekte und Zusammenhänge entdeckt und sich nicht bescheiden möchte, einen Teil davon wegzulassen. Andererseits waren es die täglichen Pflichten, andere literarische Vorhaben, seine Vorträge, Briefschulden, Unterhaltung mit Besuchern usw., die ihn von grösseren Arbeiten abhielten. Über den Bellarmin-Plan schrieb er im Januar 1886: «Es ist mir wieder damit, wie schon öfter ergangen, dass ich in den Recherche's und dem Sammeln von Materialien immer weiter geführt, tiefer hineingezogen ward, wie durch eine meinen Willen unterjochende Macht. Dabei nahm das sujet immer grössere Dimensionen an, so dass ich täglich stundenlang darüber nachdachte, las und forschte. Dabei sind dann andere nöthige Dinge liegen geblieben und in den letzten Tagen habe ich mich mit Gewalt losreissen müssen, um zu einer andren mehr unmittelbar drängenden Arbeit mich zu wenden.»<sup>45</sup> Schliesslich gab er zu, dass das Forschen ihm mehr lag, als Angefangenes zu vollenden: Er nannte sich entschuldigend «le premier étudiant de Munich»<sup>46</sup>. 1885 be-

<sup>42</sup> S. DB I, 532 f.

<sup>43</sup> DR, Brief 73–93.

<sup>44</sup> S. DR, Brief 73, Anm. 3–4; Brief 74, Anm. 1. Weitere Arbeiten Reuschs s. Brief 163–165; Brief 170; *Goetz*, Reusch, 91.

<sup>45</sup> DR, Brief 100 vom 22. Jan. 1886.

<sup>46</sup> DR, Brief 104 vom 17. März 1886.



hinderte noch ein Augenleiden für einige Zeit seine wissenschaftliche Arbeit. In dieser «fast kleinmütig und verzagt zu nennenden Stimmung» kam im Oktober 1885 der grosszügige, leicht schüchtern vorgetragene Vorschlag Reuschs, der gerade seine Arbeit über den Index abgeschlossen hatte: «Wenn Sie sich meiner <mechanischen Beihilfe>, ähnlich wie die Hubers beim Janus bedienen wollten, um einige Ihrer Arbeiten druckfertig zu machen, so würde ich mir das zur Ehre anrechnen und als ein Mittel ansehen, Ihnen meine dankbare Gesinnung zu bekunden. Ich würde dann mit Freuden eigene Arbeiten vertagen, da das Erscheinen der Ihrigen für die Wissenschaft viel wertvoller ist, als das der meiningen.»<sup>47</sup> Man übersieht besser die Grösse dieses Angebots, wenn man bedenkt, dass Reusch sonst eine Arbeit über die innerkatholischen Reformbestrebungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schreiben wollte, ein Thema, wofür er auf Grund seiner Index-Arbeiten vorzüglich vorbereitet war, und das für die altkatholische Bewegung, die sich gerade auf diese Bestrebungen als ihre Vorläufer beruft, von grosser Wichtigkeit gewesen wäre. Doch diese so interessante und geradezu notwendige Arbeit wurde geopfert – wie es sich zeigen sollte endgültig<sup>48</sup> – um dem 86jährigen Nestor der kirchenhistorischen Wissenschaft zu ermöglichen, wenigstens einen Teil seiner Ernte einzubringen.

Döllinger nahm «mit beiden Händen» dieses Angebot an: «Je eher Sie kommen und je länger Sie verweilen, desto grösser wird meine Freude und Dankbarkeit sein, desto stärker werde ich zur emsigen Selbstthätigkeit dabei ermuntert werden. Von *mechanischer* Thätigkeit, die ich Ihnen überweisen werde, ist keine Rede; es handelt sich vielmehr um wissenschaftliche ebenbürtige Cooperation. Mit einer wahren Sehnsucht sehe ich Ihrem Erscheinen entgegen.»<sup>49</sup> Reuschs unaufdringliches Wesen, verbunden mit seinem Fleiss und seiner Genauigkeit, prädestinierte ihn für diese Aufgabe. *Weber* schreibt in seiner Kirchengeschichte: «Wenn Döllinger im Alter doch noch einige interessante Bücher veröffentlichten konnte, so verdankte er dies nicht etwa der Hilfe seines Schülers Acton, sondern der bescheidenen und nüchternen Mitarbeit von Franz Heinrich Reusch, der mit sicherem Griff das Realisierbare vom Unmöglichen trennte, den alten Mann mit unerquicklichen Diskussionen verschonte, und ... einige Zeit zu opfern bereit war.»<sup>50</sup> Die Mühen

<sup>47</sup> DR, Brief 94 vom 15. Okt. 1885.

<sup>48</sup> S. DR, Brief 176, Anm. 8.

<sup>49</sup> DR, Brief 95 vom 18. Okt. 1885.

<sup>50</sup> *Christoph Weber*, Kirchengeschichte, Zensur und Selbstzensur, Köln 1984, 62.



des «jüngeren Herausgebers» werden im Briefwechsel anschaulich dokumentiert: seine häufigen Reisen nach München, seine Erinnerungen und Mahnungen, schliesslich seine so liebenswürdige wie entschiedene Schelte für verlegte Druckproben, versäumte Antworten, nicht termingerecht eingereichte Beiträge, seinen Ärger, als Döllinger ihm mitteilt, dass er Reuschs (wirklich schwer lesbare) deutsche Handschrift nicht gut lesen kann: «jetzt wird freilich nichts anderes übrig bleiben, als dass ich Ihnen die Partien, die Sie im einzelnen näher prüfen und verbessern wollen, vorlese».

Aber auch Döllingers Anteil wird dokumentiert: Für die «Moralstreitigkeiten» schickte er wiederholt Notizen, darunter eine ganze Liste von Fundstellen über Liguori; er korrigierte auch die einzelnen Druckbögen und sandte z. T. seitenweise Verbesserungen und Anregungen. Eine Untersuchung dieser Stellen zeigt, dass er hier und dort für eine schärfere Ausdrucksweise war und die Kritik deutlicher ausarbeiten wollte. Manche seiner Anregungen hat Reusch nicht verwirklicht, auch einige brauchbare Zitate nicht verwendet. So bildet dieser Teil des Briefwechsels eine wertvolle Ergänzung dieser Werke. Döllinger nahm an Reuschs Arbeit regen Anteil. Das galt schon für den «Index»<sup>51</sup>. Um die «Moralstreitigkeiten» mit einem Teil über die Auseinandersetzungen um die Lehre Liguoris zu vervollständigen, war er bereit, seine Ferien zu opfern, wie er schrieb, «um die Wahrheit aus der Finsternis zu befreien»<sup>52</sup>.

Was *Döllinger* mit seinen Veröffentlichungen der achtziger Jahre beabsichtigte, teilte er Reusch mit: «Sie wissen ja, welche Fülle neuen Stoffes sich dafür darbietet, wie Vieles zu resuscitieren, richtig zu stellen die Gelegenheit damit geboten wäre ... Viribus unitis könnte, meine ich, etwas zu Stande gebracht werden, was wie eine Revelation wirken würde.»<sup>53</sup> Und dann kommen die Stichworte, auf die er es abgesehen hat: Handhabung der Inquisition – die französische Liga – Pulververschwörung – der merkwürdige Kampf über den oath of allegiance – Theorie und Streit über den Königsmord – Aufnahme der pseudo-isidorischen Fälschungen in das Brevier – die systematische Fälschung der Kirchengeschichte – Beginn des dreissigjährigen Krieges in Deutschland – der Kampf mit Venedig – päpstliche Theorie und Praxis der Religionskriege. Offensichtlich wollte *Döllinger* hier mehr als die Verwer-

<sup>51</sup> S. Goetz, Reusch, 88.

<sup>52</sup> DR, Brief 132 vom 13. April 1887

<sup>53</sup> DR, Brief 100 vom 22. Jan. 1886.

tung eines Teils seiner Materialien für eine gelehrte Untersuchung: es ging ihm vor allem um die Blossstellung des «römischen Systems», um die «grosse, durchgreifende Revision» seines früheren Wissens, von der er in einem Brief an Michelis<sup>54</sup> geschrieben hatte. Darum erwartete er, dass die Veröffentlichung «wie eine Offenbarung» wirke.

Ähnliches gilt für ein weiteres Werk, das jenen pseudo-kyrillischen Fälschungen gewidmet sein sollte, die Thomas von Aquin in sein Traktat gegen die Griechen aufnahm und damit zur grössten Verbreitung in der westlichen Theologie verhalf. In der Münchener Pfingsterklärung hatte Döllinger geschrieben, dass die neuen Papstlehren «ihren Ursprung der Fälschung, ihre Verbreitung dem Zwange verdanken»<sup>55</sup>, und im «Janus» nannte er gerade die von Thomas gebrauchten Fälschungen als die Grundlage für das Hineintragen der Papstlehren vom Gebiet des Kirchenrechts in das der dogmatischen Theologie<sup>56</sup>. Wenn *Reusch* dann schliesslich diese Arbeit allein veröffentlichte, so zeigt der Briefwechsel doch sehr deutlich, dass er sie auf Anregung Döllingers und zum Teil mit Material, das dieser ihm zur Verfügung gestellt hatte, schrieb<sup>57</sup>.

Das umfangreiche Werk über die «Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche» mit seiner ausführlichen zweiten Abhandlung: «Zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens» steht in sachlicher Verbindung mit dem Werk über Bellarmin und will die Umstände zeigen, die schliesslich zum Sieg der Kasuistik und des Probabilismus in der römisch-katholischen Kirche führten, – und zugleich in einer Zeit, in der die Wiederezulassung der Jesuiten in Deutschland angestrebt wurde, die Gefährlichkeit des Ordens aufzeigen.

Die vier Werke, die auf diese Art und Weise entstanden: «Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmin» (1887), «Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche» (1889). «Die Fälschungen im Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen» (1889

<sup>54</sup> Kopie an Reusch ediert in DR, Brief 61 vom 1. Mai 1874.

<sup>55</sup> Münchener Pfingsterklärung, Text bei *J. F. v. Schulte*, *Der Altkatholicismus*, Giessen 1887, 17; *U. Küry*, *Die Altkatholische Kirche*, Stuttgart <sup>3</sup>1982, 446.

<sup>56</sup> *I. v. Döllinger*, *Das Papstthum*. Neubearbeitung von Janus Der Papst und das Concil im Auftrag des inzwischen heimgegangenen Verfassers v. J. Friedrich, München 1892, 131–137.

<sup>57</sup> *F. H. Reusch*, *Die Fälschungen im Traktat des Thomas von Aquin gegen die Griechen*, München 1889, 8 (680) erwähnt nur, dass Döllinger ihm zwei Handschriften zur Verfügung gestellt hatte. S. DR, Brief 97, Anm. 2; Brief 98; Brief 101, Nr. 4 im Text; *Ch. Oeyen*, *Döllinger und die pseudo-kyrillischen Fälschungen*, in: *G. Denzler – E. L. Grasmück* (Hg.), *Geschichtlichkeit und Glaube*. Zum 100. Todestag Johann Joseph Ignaz von Döllingers (1799–1890), München 1990, 341–390.

unter Reuschs Namen) und «Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters» (1890 unter Döllingers Namen) bilden ein eigenartiges Denkmal der Verehrung Reuschs für Döllinger und stehen zugleich als einzelne grosse Steinblöcke da, die ihren Platz haben sollten in einem noch umfassenderen Gebäude, das die Kirche zukünftig nach Döllingers Worten vor «Irrwahn und Superstition»<sup>58</sup>, «Missbräuchen und hierarchischen Bestrebungen»<sup>59</sup> schützen sollte.

Zu diesen Werken sollte eine Arbeit über die pseudo-isidorischen Fälschungen und das «Decretum» des Gratian sich gesellen, die Reusch für noch wichtiger als die Jesuiten-Studien hielt, die aber nicht verwirklicht wurde. Der ganze Entwurf erscheint als eine Art Erweiterung und Vertiefung, als ein «Pleroma» des Janus.

Nach Döllingers Tod gab Reusch zwei Bände aus dessen Nachlass heraus: «Kleinere Schriften» und «Briefe und Erklärungen über die vaticanischen Dekrete»<sup>60</sup>. Er verfasste auch unzählige Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften, vor allem für den «Deutschen Merkur», von 1886 an auch für die «Theologische Literaturzeitung» von Harnack. Er verfasste auch ca. 350 Artikel für die «Allgemeine Deutsche Biographie», ein Unternehmen übrigens, das von Döllinger initiiert worden war. Er gab auch einen Band seiner Predigten heraus, die er vor allem in der Bonner Gemeinde gehalten hatte.

In den langen Jahren seiner Lehrtätigkeit hatte er eine grosse Zahl von Schülern. Für die altkatholische Geschichte relevant sind dabei der Liturgiker Adolph Thürlings, die späteren Bischöfe Joseph Demmel und Georg Moog und die bekannten altkatholischen Pfarrer Bodenstein, Rachel, Joseph Moog und viele andere.

Reusch konnte in guter Gesundheit 1895 seinen 70. Geburtstag feiern. Zwei Jahre später wurde er von einem Schlaganfall getroffen, von dem er sich nicht mehr ganz erholen konnte. Er baute langsam ab und starb friedlich am 3. März 1900 in seiner Wohnung in der Lennéstrasse.

<sup>58</sup> Döllinger an J. N. Widmann, 18. Okt. 1874, RITh 1910, 209–212.

<sup>59</sup> Utrechter Erklärung der altkatholischen Bischöfe, 24. Sept. 1889, Nr. 8; *Küry*, *Alt-katholische Kirche*, 453. Einen Entwurf dazu hatten in Bonn Reinkens, Herzog und Reusch entworfen, s. *Ch. Oeyen*, 90 Jahre Utrechter Union, *Alt-katholisches Jahrbuch*, Wien 1981, 42–51, hier 42 f.

<sup>60</sup> Als Ersatz für den nicht verwirklichten Plan Döllingers, gegenüber den ihm in seinen letzten Lebensjahren gemachten «Zumutungen», sich «zu unterwerfen», eine Schrift in der Form von «Briefen an einen hohen Prälaten» zu verfassen, s. DR, Brief 116 vom 2. 10. 1886, auch von Reusch zitiert, a. a. O., S. III.

Ich hoffe, mit diesen Ausführungen dazu beigetragen zu haben, die Erinnerung an Reuschs Persönlichkeit lebendig zu halten. Seine Vorzüge, aber auch seine Begrenzungen wurden, denke ich, deutlich. Was mich besonders dabei bewegt, ist seine Selbsterkenntnis. Er hat sehr klar und genau gewusst, was er leisten konnte und was nicht. Er hat sich darum sehr bewusst auf die Aufgaben konzentriert, für die er befähigt war, und dabei Erstaunliches geleistet. Darum möchte ich Sie heute dazu einladen, sich im Andenken an Reusch besonders darauf zu besinnen. Denn gerade das ist ein Beispiel für einen altkatholischen Theologen – und nicht nur für ihn.

Bonn

*Christian Oeyen*